

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 46**, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Montag, den 14. Januar 1907.

14. Jahrg.

Achtung! Heute Abend: Achtung! Öffentliche Frauenversammlung im Vereinshaus!

Hierzu eine Beilage.

Notleidende Agrarier.

Wir haben verschiedentlich auf die enorme Belastung des Proletariats, d. h. der rund 90 Proz. der Gesamtbevölkerung, durch die Politik des Brot- und Fleischwuchers hingewiesen. Heute wollen wir einmal die Reversoite der Medaille zeigen.

Genosse Singer führte in der Reichstagsitzung vom 11. Dezember 1901 folgende Liste der „Notleidenden“ vor:

Vor mir liegt eine Zusammenstellung, die dem Werke von Conrad „Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie“ entnommen ist. Obgleich aus dem Jahre 1899 stammt, kann ich, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß der Besitz dieser Familien sich seit jener Zeit nicht verringert hat und daß die Verhältnisse dieser Herrschaften sich nicht verschlechtert haben. Um einen Arbeiterausdruck zu gebrauchen, sage ich, daß die Lohnzulagen, welche die Herren in der Erhöhung ihrer Privatlistens bekommen haben, doch zur Verschlechterung ihrer Wirtschaftslage nicht beigetragen haben können. (Sehr gut! links.)

Ich finde in dieser Zusammenstellung den Besitz und die Erträge des Volkes, den z. B. Friedrich III., Deutscher Kaiser, als Kronprinz bis zu seiner Thronbesteigung gehabt hat. Demnach bezifferte sich der Nutzen für seine Besitzungen, die 10187 Hektar betragen, aus dem Getreidezoll von 85 Mk. auf 85589 Mk. pro Jahr, oder, wenn der Monarch jetzt noch leben würde und seinerseits diese Vorlage machend, denselben Besitz noch hätte, dann würde er an seinem Teil mit 128808 Mk. an dem Nutzen partizipieren, den die Bundesratsvorlage den Großgrundbesitzern in Aussicht stellt.

Ich habe ferner in der Liste: Heinrich XIV., regierender Fürst von Neuchâtel; Prinz Friedrich Leopold von Preußen; Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha; Ernst Günther zu Schleswig-Holstein; Wilhelm, Herzog von Württemberg; Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; Friedrich Leopold, Herzog von Anhalt-Dessau; Albert, König von Sachsen; Sophie Adelheid Henriette, verw. Fürstin, Neuchâtel; Heinrich XIII., Prinz Neuchâtel; Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg; Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar; Friedrich, Prinz der Niederlande; Marianne, Prinzessin der Niederlande. Diese Herrschaften haben einen Besitz an Land, der sich zwischen 5000 und 35000 Hektaren bewegt, und ich will noch bemerken, daß in diese Zusammenstellung nur Besitzer von 5000 Hektaren und darüber aufgenommen sind. Der Betrag, den diese Herrschaften infolge des jetzigen Getreidezolles erhalten, beträgt — es sind 15 Herrschaften, die 240 Besitzungen haben — 2328621 Mk. (Hört! hört! links.) Und wenn die Bundesratsvorlage Annahme finden sollte, würden diese Herrschaften 3492931 Mk. durch um den Zollobtrag erhöhte Getreidepreise pro Jahr erzielen. (Hört! hört! links.) M. S., nach meiner Empfindung ist es eine der größten Beleidigungen gegen die deutschen Fürsten, daß der Bundesrat sie in die Lage bringt, im Reichstage bezeichnet werden zu müssen als Landbesitzer, die durch die Belastung und Besteuerung des Hungers so ungeheure Summen für ihre Privatvermögen profitieren. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

M. S., dieselbe Zusammenstellung beschäftigt sich dann mit Besitzern, die aus dem „hohen Adel“ genommen sind. Ich will da nur ganz wenige Namen nennen. Vor allem figuriert darunter Fürst Bismarck, das heißt Bismarck I., und da ich vermute, daß seine Besitztümer auf unsere jetzigen Kollegen übergegangen sind, würde dieser an seine Stelle hier zu treten haben. Hier finden wir: Graf von Ansbach-Bohmburg, Prinz von Ansbach, Reichsgraf von Brühl, Fürst Carolath-Beuthen, Fürst von Hahfeld-Trachenberg, Graf Henckell von Donnersmarck, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst zu Hohenlohe-Schillingen, Herzog von West, Fürst zu Pleß, Prinz zu Schönau-Carolath, Fürst Törn und Taxis, Graf Philipp v. Eulenburg, v. Waldow und Reichenstein, Herr v. Thiele-Winkler, Graf v. Mirbach. Und so geht es noch eine ganze Reihe weiter. Es sind Herren darunter, die über 300 000 Mk. Jahresprofit bei den neuen Zölle haben würden. (Hört! hört!) Zusammen sind es 88 Herren, die 214 Besitzungen haben mit 252 158 Hektar, die eine Jahreseinnahme haben durch den jetzigen Zoll von 2 116 888 Mk., eine Summe, die sich nach der Vorlage der Regierung erhöhen würde auf 3 176 332 Mk. (Hört! hört! links.)

Dann kommen noch zehn bürgerliche Agrarier, die 75 Besitzungen haben, deren Besitz 82 890 Hektar ausmacht, und die jetzt 695 961 Mk. jährlich durch den Getreidezoll einnehmen, während sie bei der Vorlage des Bundesrates 1 043 441 Mk. einnehmen würden. (Hört, hört!) M. S., ich kann Ihnen versichern, daß unter diesen zehn bürgerlichen Besitzern die meisten treue Mitglieder des Bundes der Landwirte sind und sehr bekannte agrarische Namen tragen. (Hört, hört! links.)

Nun, m. S., die Gesamtziffer! Nach meiner Zusammenstellung haben die 15 Mitglieder souveräner Familien

... wie außerordentlich gut besucht war. Anstelle des in Gieselerode infolge des Auftretens eines liberalen Diskussionsredners verhinderten Genossen Stellung sprach Genosse Zeidler-Schwartzau, der lebhaften Beifall erntete. Kurz vor Versammlungsschluss erschien Genosse Stellung, der einen warmen Appell an die Wähler richtete. Diese Versammlung wird zweifellos gute Früchte tragen.

Groß-Schretzaken und Ruffe. Die erste Wähler-Versammlung fand am Sonntag nachmittag im Lokale des Herrn Groth statt. Als Referent war der Genosse Wisselell aus Lübeck erschienen, der den Anwesenden die Bedeutung der diesmaligen Reichstagswahl auseinandersetzte. Gegner hatten sich nicht eingefunden, oder wenn sie anwesend waren, so meldeten sie sich doch nicht zum Wort. — Im Anschluß an diese recht gut besuchte Versammlung hielt abends dann der Referent eine weitere Versammlung in Ruffe ab. Hier standen die Anwesenden dicht gedrängt und zirka 90 Personen hatten sich eingefunden, unter ihnen auch zahlreiche Gegner. Einer derselben hatte auch in der Diskussion allerlei auf dem Herzen. Seine Weisheit war aber nicht groß und schließlich meinte er dem selbst, daß die Andere ein über war. Die Diskussion hatte auf die Anwesenden sehr anregend gewirkt und nach der Versammlung blieben zahlreiche Arbeiter im lebhaften Gespräche noch beisammen. Die Versammlungen sind für unsere Sache sehr vielversprechend gewesen.

Rehborn. Eine öffentliche Wählerversammlung wurde hier am Sonntag abgehalten, in der Genosse Kahl-Hamburg das Referat übernommen hatte. Es war ihm ein Leichtes, an der Politik der Regierung Kritik zu üben und im Gegenlag hierzu unser Programm zu erläutern. In der Diskussion nahm ein Herr Gamm das Wort,

dieser Partei seine Stimme geben. Reicher Beifall belegte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Gegner nahmen das Wort nicht.

Mitona. Der Raubmörder Kücker, der den Zahnarzt Claußen erschlagen hat, wurde Sonntagabend zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Singsteden. Eine Tragödie in der Elbmündung. Dem schweren Sturm am Sonntag morgen ist das mit einer Ladung Salpeter nach Hamburg bestimmte englische Dampfschiff „Bengewern“ zum Opfer gefallen, das bei Scharhorn strandete und binnen kurzer Zeit vollständig wrack wurde. Leider scheint die ganze Besatzung von 25 Mann trotz der Rettungsversuche ums Leben gekommen zu sein.

Opferung.

Für den Wahlfonds gingen ein:

H. G.	5,—	Mk.
B. St.	8,—	„
Verband der Steinseher	90,—	„
Wahlpulver vom Warenhaus-Neubau, Holstenstraße	6,80	„
Arbeiter-Turnverein	50,—	„
Ein Sozi, Traventünde	2,—	„

Das Wahlkomitee.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargebiete und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Otto Boller
einen Glückwunsch zum Geburtstag.
April abgeschlossene Etage, zwei mit allem Zubehör. Miete 170 Mk. Kolk 18, III, b. d. Holstenstr.

Barbier-Lehrling
zu Ostern gesucht.
H. Eiland, Heinrichstr. 16 a.
Zu verk. eine Bettst., ein Waschtisch, 1 Hängelampe, Garderobe. Schwönetenquerstr. 28.

 **Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk. Taschenuhr reinigen 1.50 Mk. 1 Jahr Garantie.**
Ernst Gentzen Uhr.
Königsstraße 62, b. d. Hühnerstraße.

Öffentl. Wähler-Versammlungen

- finden an folgenden Stellen statt:
- Vereinshaus:** Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 $\frac{1}{2}$ Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.
 - Orgarten:** Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.
 - Lufup:** Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.
 - Önböcken:** Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.
 - Vereinshaus:** Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
 - sa-Halle:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.
 - Roten Löwen:** Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler
lichst eingeladen.
Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!
Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Rote Rabattmarken.

INVENTUR-AUSVERKAUF

zu wirklich billigen Preisen.

So lange der Vorrat reicht:

Ein Posten **Damen-Gürtel** in Glacéleder, Gummi und Wachstuch.

Serie I	Serie II	Serie III
15 Pfg.	25 Pfg.	38 Pfg.
sonst. bis 70 Pfg.	sonst. bis 1,50 Pfg.	sonst. bis 1,90 Pfg.

Ein Posten **Baumwollener Flanell-Unterröcke** mit Volant und Wollfangeife
früher 1,00 Mk. jetzt Stück 1,20 Mk.

Ein Posten **Normal-Hemden und -Hosen**
teils für die Hälfte, zum Aussuchen jetzt 1,50 Mk.

Ein Posten **weisser und bunter Bettbezüge** Prima Stoffe, eigene Anfertigung
ein- und andertheil-schlüfig,
früher 4,00 Mk. jetzt Stück 3,20 Mk.

Ein Posten **Kleiderstoffe**

in Satintuch, Crêpe, Cheviots, für Konfirmations-Kleider geeignet.
sonst bis 2,00 Mk. jetzt per Meter 1,35 Mk.

Hans Struve

Königstrasse 89.

Ecke Wahnstrasse.

Rote Rabattmarken.

Kleiner Saal.

Flora.

Sonntag:

Konzert.

Eintritt frei.

Anfang 5 Uhr.

Großer Saal.

Flora.

Sonntag:

TANZ.

Eintritt frei.

Anfang 4 Uhr.

Ende 2 Uhr. Ende 2 Uhr.
Central-Hallen.

Dankwartigrube 20-22.

Jeden Sonntag:

Großer Tanz

in beiden Sälen.
Anfang 1 Uhr.

Sonntag den 3. Februar 1907:

Gr. Maskenball.

Friedrich-Franz-Halle.

Jeden Sonntag:

Familien-Kränzchen

Gustav Glöde.

Louisenlust.

Morgen Sonntag:

Große Tanz-Musik

W. Glöde.

Waisen-Hof.

Jeden Sonntag:

- Tanz. -

Hochfeine Eierkartoffeln
und Magnum braune
J. Sühr, Anterlane 22.

Vokal-Berband
der Hafenarbeiter Lübecks

Mitglieder- Versammlung

am Montag den 14. Jan.

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstrasse 46-52.

Tages-Ordnung:

Abrechnung vom 4. Quartal.

Abrechnung vom Weihnachtsfest.

Stellungnahme zur Wahl.

Verchiedenes.

Zahlreiches Erscheinen ist dringend notwendig.

Der Vorstand

Petersen's Klubhaus.

Tanz-Kränzchen.

Anfang 4 Uhr nachmittags.

Zur schwarzen Dohle

Jeden Sonntag:

Familienkränzchen.

Hans Brasch.

Gesellschaftshaus Ndlershorst.

Morgen Sonntag:

Tanzkränzchen.

Tiergarten.

Arnimstrasse 51.

Den ganzen Tag geöffnet.

Öffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

Gr. Schretstaken: Sonntag, den 13. Januar, nachm. 3 Uhr.
Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Nusse: Sonntag, den 13. Januar, abends 7 Uhr.
Referent: Arbeitersekretär R. Wissell.

Travemünde: Sonntag, den 13. Januar, nachmittags 4 Uhr.
Referent: Arbeitersekretär H. Schneider.

Vereinshaus: Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 1/2 Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.

Moorgarten: Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.

Schlutup: Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.

Schönböcken: Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.

Vereinshaus: Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler
freundlichst eingeladen.

Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!

Das sozialdemokratische Wahlkomitee.

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig. — Postzeitungsliste Nr. 4069 a, sechster Nachtrag.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 11.

Montag, den 14. Januar 1907.

14. Jahrg.

Achtung!

Heute Abend:

Achtung!

Öffentliche Frauenversammlung im Vereinshaus!

Hierzu eine Beilage.

Notleidende Agrarier.

Wir haben verschiedentlich auf die enorme Belastung des Proletariats, d. h. der rund 90 Proz. der Gesamtbevölkerung, durch die Politik des Brot- und Fleischwuchers hingewiesen. Heute wollen wir einmal die Rehrseite der Medaille zeigen.

Genosse Singer führte in der Reichstags-Sitzung vom 11. Dezember 1901 folgende Liste der „Notleidenden“ vor:

Vor mir liegt eine Zusammenstellung, die dem Werke von Conrad „Grundriss zum Studium der politischen Ökonomie“ entnommen ist. Obgleich die Arbeit aus dem Jahre 1899 stammt, kann ich, ohne Widerspruch befürchten zu müssen, behaupten, daß der Besitz dieser Familien sich seit jener Zeit nicht verringert hat und daß die Verhältnisse dieser Herrschaften sich nicht verschlechtert haben. Um einen Arbeiterausdruck zu gebrauchen, sage ich, daß die Lohnzulagen, welche die Herren in der Erhöhung ihrer Zivillisten bekommen haben, doch zur Verschlechterung ihrer Wirtschaftstage nicht beigetragen haben können. (Sehr gut! links.)

Ich finde in dieser Zusammenstellung den Besitz und die Erträge des Volkes, den z. B. Friedrich III., Deutscher Kaiser, als Kronprinz bis zu seiner Thronbesteigung gehabt hat. Demnach bezifferte sich der Nutzen für seine Besitzungen, die 10187 Hektar betragen, aus dem Getreidezoll von 35 Mt. auf 85539 Mt. pro Jahr, oder, wenn der Monarch jetzt noch leben würde und seinerseits diese Vorlage machen, denselben Besitz noch hätte, dann würde er an seinem Teil mit 128308 Mt. an dem Nutzen partizipieren, den die Bundesratsvorlage den Großgrundbesitzern in Aussicht stellt.

Ich habe ferner in der Liste: Heinrich XIV., regierender Fürst von Neuß j. L.; Prinz Friedrich Leopold von Preußen; Ernst, Herzog von Sachsen-Koburg-Gotha; Ernst Günther zu Schleswig-Holstein; Wilhelm, Herzog von Württemberg; Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen; Friedrich Leopold, Herzog von Anhalt-Desfau; Albert, König von Sachsen; Sophie Adelheid Henriette, verw. Fürstin, Neuß j. L.; Heinrich XIII., Prinz Neuß; Ernst, Herzog von Sachsen-Altenburg; Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar; Friedrich, Prinz der Niederlande; Marianne, Prinzessin der Niederlande. Diese Herrschaften haben einen Besitz an Land, der sich zwischen 5000 und 35000 Hektaren bewegt, und ich will noch bemerken, daß in diese Zusammenstellung nur Besitzer von 5000 Hektaren und darüber aufgenommen sind. Der Betrag, den diese Herrschaften infolge des jetzigen Getreidezolles erhalten, beträgt — es sind 15 Herrschaften, die 240 Besitzungen haben — 2328621 Mt. (Hört! hört! links.) Und wenn die Bundesratsvorlage Annahme finden sollte, würden diese Herrschaften 3492931 Mt. durch um den Zollbetrag erhöhte Getreidepreise pro Jahr erzielen. (Hört! hört! links.) M. S., nach meiner Empfindung ist es eine der größten Beleidigungen gegen die deutschen Fürsten, daß der Bundesrat sie in die Lage bringt, im Reichstage bezeichnet werden zu müssen als Landbesitzer, die durch die Belastung und Besteuerung des Hungers so ungeheure Summen für ihre Privatschatullen profitieren. (Sehr gut! und Heiterkeit links.)

M. S., dieselbe Zusammenstellung beschäftigt sich dann mit Besitzern, die aus dem „hohen Adel“ genommen sind. Ich will da nur ganz wenige Namen nennen. Vor allem figuriert darunter Fürst Bismarck, das heißt Bismarck I., und da ich vermute, daß seine Besitztümer auf unsere jetzigen Kollegen übergegangen sind, würde dieser an seine Stelle hier zu treten haben. Hier finden wir: Graf Arnim-Boitzenburg, Prinz Viron von Kurland, Reichsgraf von Büchel, Fürst Carolath-Beuthen, Fürst von Saksfeld-Trachenberg, Graf Henckel von Donnermarkt, Prinz Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst zu Hohenlohe-Dehringen, Herzog von West, Fürst zu Wetz, Prinz zu Schönau-Carolath, Fürst Lurn und Taxis, Graf Philipp v. Gulenburg, v. Waldow und Reichenstein, Herr v. Thiele-Winkler, Graf v. Mirbach. Und so geht es noch eine ganze Reihe weiter. Es sind Herren darunter, die über 300 000 Mt. Jahresprofit bei den neuen Zölisen haben würden. (Hört! hört!) Zusammen sind es 33 Herren, die 214 Besitzungen haben mit 252 153 Hektar, die eine Jahreseinnahme haben durch den jetzigen Zoll von 2 116 888 Mt., eine Summe, die sich nach der Vorlage der Regierungen erhöhen würde auf 3 176 332 Mt. (Hört! hört! links.)

Dann kommen noch zehn bürgerliche Agrarier, die 75 Besitzungen haben, deren Besitz 82 890 Hektar ausmacht, und die jetzt 695 981 Mt. jährlich durch den Getreidezoll einnehmen, während sie bei der Vorlage des Bundesrates 1 043 441 Mt. einnehmen würden. (Hört! hört!) M. S., ich kann Ihnen versichern, daß unter diesen zehn bürgerlichen Besitzern die meisten treue Mitglieder des Bundes der Landwirte sind und sehr bekannte agrarische Namen tragen. (Hört! hört! links.)

Nun, m. S., die Gesamtziffer! Nach meiner Zusammenstellung haben die 15 Mitglieder souveräner Familien

nungsgeldzuschusses vorgesehen worden ist. Uns will aber scheinen, daß man Wünschen von Beamten, die an sich für durchaus berechtigt gehalten werden, auf jeden Fall nachzukommen hat und die dazu erforderlichen Mittel auf irgendeine Weise herzustellen muß. Zugutegehen ist allerdings, daß die Regierung der bisherigen Reichstagsmehrheit gegenüber, die die Reichsfinanzreform in einer Weise zurückstufte, daß eine ganze Anzahl von Millionen noch zur Deckung des Notwendigsten fehlen, in einer Zwangslage sich befand und daß sie daher auch von ihr als berechtigt anerkannte Wünsche ihrer Beamten zurückstellen mußte. Derartige Zurückstellungen treffen dann leider mehr die mittleren und unteren Beamten, da bei ihnen auch eine nur mäßige Erhöhung der Bezüge, wegen der großen Kopfzahl der diesen Beamtencategorien zugehörigen Personen, gleich mit vielen Millionen zu Buche schlägt.

Die Darstellung stimmt nicht, denn nicht die zu geringe Höhe der Reichssteuern, sondern die Ueberschusswirtschaft des Reichsfinstus trägt die Schuld an der Notlage der Postbeamten. Dennoch sind wir mit der „Köln. Ztg.“ völlig darin einverstanden, daß die bisherige Reichstagsmehrheit die Reichsfinanzreform erdärmlich verhunzt hat, und wir haben deshalb auch nicht das geringste dagegen einzuwenden, wenn die Postbeamten aus dieser Tatsache die Konsequenz ziehen, daß eine derartige miserable Reichstagsmehrheit nicht wieder zustande kommen darf. Vor allem dürfen die nationalliberale Partei und die Agrikonservativen nicht wieder in gleicher Stärke in den Reichstag einzutreten, denn sie haben bei der Reichsfinanzreform in erster Reihe dahin gestrebt, durch Erhöhung der Verbrauchssteuern die Kosten der Flotten- und Weltpolitik den ärmeren Klassen der Bevölkerung aufzupacken, während sie für eine wesentliche Erhöhung der Erbschaftsteuer oder eine die Wohlhabendsten treffende Reichs-Vermögenssteuer und Reichs-

den. Unser Reichstagskandidat **Thedor Schwarz**, der als Referent erschienen war, wies Eingangs seines nahezu zweifelhafte Vortrag zunächst die von seinem Gegenkandidaten **Klein** im Zirkus aufgestellten Behauptungen: daß bei Ausbruch des Hereroaufstandes auch die sozialdemokratische Reichstagsfraktion der Ansicht gewesen sei, der Aufstand müsse unterdrückt werden, daß sie sich aber bei Bewilligung der geforderten Mittel der Abstimmung enthalten, weil sie nicht den Mut, ein striktes Nein zu sagen, gehabt habe, zurück. Wenn aber Herr Klein aus diesen Umständen glaube folgern zu dürfen: daß auch die Sozialdemokraten im Zweifel gewesen sein müßten, ob nicht das Ansehen des Deutschen Reiches in diesem Falle leiden würde, so sei er ganz gehörig auf dem Holzwege, denn nicht durch die Stimmenthaltung der sozialdemokratischen Fraktion habe das Ansehen des Deutschen Reiches gelitten, sondern durch den wahrhaft verblüffenden Umstand, daß weder unsere Kolonialverwaltung, als auch die Reichsregierung von diesem, langer Hand vorbereiteten Aufstande, auch nur die blasse Ahnung gehabt hätten. Trotz der gewaltigen, in die Millionen sich belaufenden Kolonialverwaltungsausgaben hätten sowohl der Kolonialdirektor, als auch seine ihm unterstehenden Beamten nur mangelhafte Fühlung mit den in den Kolonien tätigen Beamten gehabt. Solche Zustände seien geeignet, das Ansehen des Deutschen Reiches nach Außen und im Innern zu schädigen. Doch darüber könne Herr Klein keine Kenntnis haben, aus dem einfachen Grunde nicht, weil er sich wohl schwerlich vor nunmehr nahezu drei Jahren wenig oder garnicht um die Kolonialpolitik bekümmert haben mag. Wie hätten denn die Dinge in Wirklichkeit gelegen. Es sei am Montag den 18. Januar 1904 gewesen, als der Reichskanzler Graf v. Bülow (der Herr war damals noch kein Fürst) dem Reichstage vor Eintritt in die Tagesordnung: Interpellation der Abgeordneten Rogalla v. Biederstein und Genossen, betreffend die Kündigung der in den Jahren 1891 bis 1894 mit mehreren anderen Staaten abgeschlossenen Tarif-

eine zwingende Notwendigkeit sei, fortbestehe, so lange noch den Unterbeamten das Recht zustehe, nach eigenem Ermessen die Prügelstrafe bei den Eingeborenen — und nicht bloß bei diesen — bis auf 25 Hiebe auf einmal zu verhängen, so lange es noch Leuten à la Puttkamer möglich ist, die Häuptlinge der Afroasiatämme mit Ketten belastet den afrikanischen Zuchtthausen zu überliefern, weil sie es gewagt hätten, sich gegen das System Puttkamer und seiner „Kuffine“ in corpore mit einer Petition an den Reichstag zu wenden, so lange noch die rücksichtslose Eintreibung der Güter- und anderer den Eingeborenen völlig unverständliche Steuern anhält und so lange als man nicht durch eine humane Behandlung den Eingeborenen begreiflich zu machen verstehe, daß sie aus dem Verkehr mit den Deutschen Vorteile für sich erzielen können, sondern bei jedem, auch den geringsten Anlaß, militärische Expeditionen gegen sie ausschickt, werde keine Ruhe in den Kolonien Platz greifen. Wollte Herr Klein sich über diese Dinge des näheren orientieren, so empfehle er ihm das Studium der amtlichen kolonialpolitischen Denkschriften. Dort würde er neben vielen sonstigen recht lesenswerten auch ganz genau die Anzahl der mit der Mißferdpeitsche auf den Körper der über irgend ein Faß gelegten nackten Eingeborenen — ganz gleich ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, ob jung oder alt — niedergesauften Hiebe registriert finden. Nur die Unkenntnis aller dieser kolonialen Vorkommnisse lasse es begreiflich erscheinen, daß es noch Leute gebe, die dieser Politik das Wort reden und den Kolonialhelden ein begeistertes Hosanna entgegenbringen können. Nachdem der Referent noch die vier Gründe: „Militärische und verfassungsmäßige, Sparlamelle- und faktische Gründe, sowie die Rücksichten auf das Ansehen des deutschen Reiches“, die für den Herrn Klein für die Auflösung des Reichstages in Betracht kämen, auch seinerseits in Betracht gezogen, kam er zu dem Schluß, daß der Reichstag nicht wegen Ablehnung der lumpigen 9 Millionen Markt — da das Zentrum ja nur diese von den 29 Millionen gestrichen wissen wollte — aufgelöst worden sei, sondern daß es sich vielmehr darum handle, ob der Reichstag seine ihm verfassungsmäßig zustehenden Budgetrechte wahrnehme, oder ob er sich willenlos unter die Kommandogewalt irgend eines in unseren Kolonien stationierten militärischen „Sachverständigen“ begeben solle. Seiner Meinung nach müsse dem Reichstage schon im Interesse der deutschen Steuerzahler das Recht der Geldbewilligung oder Verweigerung ungeschmälert erhalten bleiben. Da der Etat für 1907 schon wieder neue Steuern ankündige, sei gerade diese Frage wichtig. Ihn habe nur gewundert, daß die im vorigen Jahre den Reichstag mit Petitionen bombardierenden Brauereibesitzer und Zigarettenfabrikanten, jetzt, da noch eine höhere Belastung ihrer Produkte bevorstände — denn woher sollte der Schatzsekretär Frhr. v. Stengel anders die Steuern hernehmen? — heute so mäusehenstülp seien und sich aus Furcht vor den liberalen Block nicht zu rühren wagen. Auch die Erhöhung der Tabaksteuer, die der aufgelöste Reichstag im vorigen Jahre noch einmal abgelehnt hätte, würde mit tödlicher Sicherheit den Reichstag in der kommenden Session aufs neue beschäftigen, ebenso die nach dem Abg. Büßing viel Geld einbringende Ansichtspostartensteuer. Alles dieses habe der Wähler zu beherzigen und danach am 25. Januar seine Stimme abzugeben. Nachdem dann noch die Genossin **Leu** die anwesenden Frauen aufgefordert hatte, angesichts der Lebensmittelsteuerung und der bestehenden, nicht hinwegzuleugnenden Fleischnot, sowie in Rücksicht auf die politische Rechlosigkeit der Frau, welche sie zwingt, im Kampfe der Männer um bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen untätig dazustehen, aufforderte auch ihrerseits agitatorisch in den Wahlkampf mit einzutreten und ihren Männern, Brüdern und Freunden tätige Beihilfe zu leisten, wurde die imposante Versammlung vom Gen. Gust. Meyer mit einem kräftigen Appell an die Anwesenden, am 25. Januar ihre Pflicht und Schuldbigkeit voll zu tun mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Sozialdemokratie, geschlossen.

Achtung, handgewerbliche Arbeiter! Die Differenzen mit dem Unternehmer Briger (Hochofenwerk) sind geregelt. Die Sperre ist aufgehoben.

Die Folgen des Bierkrieges machen sich jetzt hier bemerkbar. Bekanntlich wurde damals die Gründung einer Genossenschaftsbrauerei angeregt. Sonnabend ist diese Anregung zur Tatsache geworden. In einer Versammlung von Miteigentümern wurde die Gründung unter der Firma „**L. A. Becker Genossenschaftsbrauerei, e. G. m. b. H.**“ beschlossen und sofort die Statuten beraten und Aufsichtsrat und Vorstand gewählt. Dem letzteren wurde aufgegeben, sofort die Erwerbung geeigneten Terrains in Erwägung zu ziehen, die Wasserverhältnisse zu prüfen und Analysen herzustellen zu lassen. Durch die bisherigen Zeichnungen ist das Unternehmen sichergestellt, doch glaubt man, da die Gründung bisher im Geheimen betrieben worden ist, daß sich jetzt noch mehr Zeichner finden werden.

Ein alter Sünder. Der siebzigjährige Hauptlehrer Ginzpeter im Dororte **Wolsling** wurde wegen zahlreicher Sittlichkeitsverbrechen, die er an Schulkindern begangen, verhaftet.

Arbeitervisko. (Bericht von der Bauarbeiter-Schutzkommission.) Bau Elmühle Siems, Blund. Am Sonnabend, den 12. Januar, verunglückte der Bauarbeiter Franz Ludwig aus Kensefeld auf dem vom Meister Blund ausgeführten Bau der Elmühle in Siems dadurch, daß ihm ein Mauerstein aus der zweiten Etage auf dem Kopfe fiel. Er wurde so schwer verletzt, daß er sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußte. Ob die auf dem Gerüste tätigen Arbeiter eine Schuld trifft, konnte noch nicht festgestellt werden.

Stadttheater. Aus der Theateranzeige wird uns geschrieben: Das einmalige Gastspiel **Franceschina Brevoisti's** findet morgen Dienstag statt. Wie schon erwähnt, gastiert die Künstlerin zuerst als **Rosine** in „**Barbier von Sevilla**“, hierauf als **Santuzza** in „**Cavalleria rusticana**“. Um allzu großem Kassendrang vorzubeugen, empfiehlt es sich, Billets schon in den Tagesstunden zu besorgen. Das Gastspiel findet im Abonnement statt, jedoch haben Dugendbillets keine Gültigkeit. Mittwoch findet keine Vorstellung statt. Für Donnerstag ist die erfolgreiche Oper „**Hoffmanns Erzählungen**“ zum letzten Male angesetzt.

In Puls' Universum, Beckergasse, findet morgen, Dienstag, der Abschiedsabend des süddeutschen Poffensensibles „**Modern**“ statt. Zur Aufführung gelangen vier neue Komödien. Freibillets werden nachmittags von 12—2 Uhr ausgegeben.

Schönbüßen. Wählerversammlung. Am Freitag den 11. Januar tagte hier eine öffentliche Wählerversammlung, einberufen von den vereinigten bürgerlichen Parteien. Herr **Lauenstein** eröffnete dieselbe und erteilte Herrn **Klein** das Wort, welcher in einer Stunde seine in den bürgerlichen Blättern abgedruckte Programmrede verlas und an die Wähler appellierte, am 25. Januar ihre Stimme für den bürgerlichen Kandidaten abzugeben. Nur vereinzelter Beifall folgte seinen Ausführungen. Auf Anfrage des Vorsitzenden, ob Fragen an den Referenten zu stellen seien, meldete sich Genosse **Radden-Lübeck** zum Wort, da er aber nicht in dem Wahlbezirk wohnhaft ist, wurde ihm das

Wort nicht erteilt. (1) Hierauf meldete sich ein hier wohnender Arbeiter zum Wort, der betonte, daß es mit dem guten Willen der bürgerlichen Gesellschaft nicht weit her sei, denn es gebe hier viel zu bessern. Auf eine weitere Auforderung meldete sich Genosse Kadben noch einmal zum Wort und fragte an, ob die Liberalen eine freie Aussprache fürchteten. Hierauf erhielt der Fragesteller dann endlich das Wort unter der Bedingung, nicht zu lange zu sprechen. Redner betonte, Herr Klein habe den Wählern erzählt, daß die Summe von 29 Millionen Mark, die in einem Nachtrags-etat von der Regierung gefordert sei, die Zustimmung des Reichstages nicht erlangt hätte und deshalb die Auflösung erfolgt wäre. Der Redner hätte aber verschwiegen, daß schon im gleichen Jahre 77 Millionen Mark für dieselbe Sache ausgegeben seien und im neuen Etat auch schon große Summen hierfür vorgezeichnet wären. Wenn von Klein gesagt worden wäre, daß die Sandwüsten uns schon in einem Jahre so viele Millionen kosteten, hätte die Sache ein anderes Bild bekommen. Redner kritisierte dann die Art und Weise, wie von der heutigen kapitalistischen Gesellschaft mit der Regierung Hand in Hand gearbeitet werde. Nicht auf gewaltsamen, sondern auf friedlichem Wege sollten und müßten Handelsbeziehungen mit fremden Völkern angestrebt werden, man müßte lehtere zu überzeugen suchen, daß bessere Erträge in vielen Fällen herauszuholen wären. Hinsichtlich der Ein- und Ausfuhr, wovon die „Lübeckischen Anzeigen“ fabelten, ist nicht vom Genossen Kadben gesagt worden, daß wir keine Warenzufuhr aus Deutschland brauchen. So etwas kann doch nur jemand sagen, der gestern erst auf die Welt gekommen ist. Kadben hat bemerkt, daß auch wir in Deutschland noch ein großes Absatzgebiet hätten, wenn nur das Volk die nötige Kaufkraft besäße, da dieses aber nicht der Fall wäre, müßte oftmals vieles entbehrt werden. Es sind selbstverständlich damit nicht Panzerplatten, Kanonen, Eisenbahnschienen und Lokomotiven gemeint, das versteht sich von selbst, die kann das arbeitende Volk nicht verwenden. Im übrigen wird wohl auch Herr Klein das zugeben müssen. Redner appellierte zum Schluß an die Versammlung, keinem bürgerlichen Kandidaten ihre Stimme zu geben, weil diese ihr Versprechen nie gehalten hätten, andererseits käme hier auch noch in Betracht, daß Herr Klein sämtliche Parteien vertreten wolle und er seiner Stellung wegen keine Opposition gegen die Regierung machen könne. Da müßte unsere Devise lauten: Nicht dem bürgerlichen Kandidaten Klein, sondern dem Kandidaten der Sozialdemokratie Th. Schwarz geben wir unsere Stimme! Langanhaltender Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. — Nun wird ja die Behauptung aufgestellt, alles sei glatt widerlegt worden. Von wem denn? Herr Klein erklärte in seinem Schlusssatz, daß der Redner nicht gegen ihn gesprochen habe und damit wäre er auch vollständig einverstanden. Von der bürgerlichen Presse wird vom Genossen Kadben als von einem politisch unreifen Mann gesprochen. Dieses Wort wäre jedenfalls anwendbar auf den Kandidaten der Bürgerlichen, denn dieser erging sich in allerlei Dingen, die er durchaus nicht beherrschte. So zitierte er u. a. aus dem Buch von Bebel über die Frau Sätze, die er selbst nicht verstand, und glitt hierbei in den Zukunftsstaat der Sozialdemokratie hinein. Er verließ sich vollständig in einer Sache, aus der er nicht wieder herausfinden konnte. Hierbei kam die politische Unreife vollständig zum Vorschein. Nun kommt noch der „Stadt- und Landbote“ zum Vorschein. Nun kommt wieder über Genossen Kadben aus: Weshalb? Jedenfalls weil die Bürgerlichen keine Vorbeeren in Schönböcken geerntet haben, denn Genosse Kadben hat ihnen dort gehörig in die Suppe gespuht. Wir sind auch, das mag Herr Heise sich merken, so klug, daß wir wissen, daß wir in einer gegnerischen Versammlung das Schlüsselwort nicht erhalten können; wir verlangen es auch nicht. Und wer Herrn Heise den Varen

aufgebunden hat, daß Kadben das Schlüsselwort in der Schönböcker Versammlung verlangt habe, von dem mag er sich nur gekostet mehr erzählen lassen. Bei uns können derartige Ergüsse nur Selbsterlebenszeitigen; und Herr Heise kann seinen Lesern auch etwas zur Unterhaltung bieten.

Reinfeib. Genosse Weinheber, der Kandidat des Schleswig-holsteinischen Wahlkreises, referierte am Sonntag nachmittag in einer öffentlichen Volksversammlung im Nordpol. Es waren auch einige Frauen gekommen, die begriffen hatten, daß sie nicht stillschweigend zu Hause bleiben dürften, sondern an die Seite ihrer Männer gehörten; dieselben wurden aber von dem Überwachenden aus dem Saale gewiesen. Die Kolonial- und Sozialpolitik des Deutschen Reiches gaben Redner reichlich Gelegenheit, Kritik zu üben. Er beließ es aber nicht bei der Kritik, sondern erklärte in kurzen Zügen das Programm und die Besserungsvorschläge der Sozialdemokratie. Reicher Beifall lohnte den Redner. Herr Gamm, der Beschützer der Liberalen, konnte seine Niederlage in Rehorst nicht verschmerzen, sondern wollte sie hier in Reinfeib wieder ausgleichen, um — sich noch eine derbere Abfuhr von den Genossen Rahl und Weinheber zu holen.

Gieckelrade. In einer gut besuchten Wähler-versammlung sprach hier gestern Genosse Stelling unter lebhaftem Beifall. Ihm trat seitens der „Liberalen“ Herr Klein aus Hamburg entgegen, der jedoch mit seinen Ausführungen keinen Anklang fand. Im Schlüsselwort fertigte Genosse Stelling den Diskussionsredner gebührend ab. Die Versammlung nahm einen imposanten Verlauf.

Giesendorf. Der „Liberalen“ Reichstags-kandidat Uhlhorn sprach hier gestern vor einer schwach besuchten Versammlung. Ihm trat in wirkungsvoller Weise Genosse Zeidler-Schwartz entgegen. — Eine sozialdemokratische Wähler-versammlung fand hier gestern halb nach der Liberalen Versammlung in der Herberge statt, die außerordentlich gut besucht war. Anstelle des in Giesendorf infolge des Auftretens eines liberalen Diskussionsredners verhinderten Genossen Stelling sprach Genosse Zeidler-Schwartz, der lebhaften Beifall erntete. Kurz vor Versammlungsschluß erschien Genosse Stelling, der einen warmen Anlauf an die Wähler richtete. Diese Versammlung wird zweifellos gute Früchte tragen.

Groß-Schretstaken und Nisse. Die erste Wähler-Versammlung fand am Sonntag nachmittag im Lokale des Herrn Groh statt. Als Referent war der Genosse Wisfoll aus Lübeck erschienen, der den Anwesenden die Bedeutung der diesmahligen Reichstagswahl auseinandersetzte. Gegner hatten sich nicht eingefunden, oder wenn sie anwesend waren, so meldeten sie sich doch nicht zum Wort. — Im Anschluß an diese recht gut besuchte Versammlung hielt abends dann der Referent eine weitere Versammlung in Nisse ab. Hier standen die Anwesenden dicht gedrängt und zirka 90 Personen hatten sich eingefunden, unter ihnen auch zahlreiche Gegner. Einer derselben hatte auch in der Diskussion allerlei auf dem Herzen. Seine Weisheit war aber nicht groß und schließlich meinte er dem selbst, „datt de Andere em öwer wär.“ Die Diskussion hatte auf die Anwesenden sehr anregend gewirkt; und nach der Versammlung blieben zahlreiche Arbeiter im lebhaften Gespräche noch beisammen. Die Versammlungen sind für unsere Sache sehr vielversprechend gewesen.

Rehorst. Eine öffentliche Wähler-versammlung wurde hier am Sonntag abgehalten, in der Genosse Rahl-Hamburg das Referat übernommen hatte. Es war ihm ein Leichtes, an der Politik der Regierung Kritik zu üben und im Gegenzug hierzu unser Programm zu erläutern. In der Diskussion nahm ein Herr Gamm das Wort,

um den Liberalismus in Schutz zu nehmen. Er wurde natürlich von unsern Genossen gebührend abgefertigt.

Katekan. Eine öffentliche Wähler-versammlung findet hier am morgigen Dienstag abends 8 Uhr im Lokale der Frau Wwe. Hopp statt. Unser Reichstagskandidat Genosse Stelling, wird über die Reichstagswahlen sprechen. Reichstagswähler, erscheint zahlreich!

Seeroh. Genosse Stelling spricht hier morgen, Dienstag, abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Fröhmke über die Reichstagswahlen. Kein Wähler darf fehlen.

St. Defenberg. Wähler-versammlung. In Hornmanns Gastwirtschaft fand am Sonntag nachmittag eine von uns einberufene Wähler-versammlung statt. In derselben sprach Genosse Deu-Lübeck über die bevorstehenden Reichstagswahlen und geißelte die Politik der Regierung und der bürgerlichen Mehrheitsparteien. In der darauf folgenden regen Diskussion waren alle Redner der Meinung, daß nur durch die Wahl von Sozialdemokraten eine Besserung eintreten könnte und sie dafür eintreten wollten. Eine Zeller-sammlung ergab 6,25 Mk.

Travemünde. Wähler-versammlung. Eine außerordentlich gut besuchte öffentliche Wähler-versammlung mit der Tagesordnung: Die bevorstehende Reichstagswahl tagte hier am Sonntag abend im Lokale des Herrn Gebert. Als Referent war Gen. Schneider-Lübeck erschienen. Redner unterzog die von den bürgerlichen Parteien betriebene Politik, die dem Volke immer mehr Lasten auferlegt, ihm aber seine wenigen Rechte zu schmälern beflissen ist, einer scharfen Kritik. Er führte den Verammelten vor Augen, wie das warme Herz, das diese Leute für das Volk zu haben vorgeben, ausbleibt, und kam zu dem Schluß, daß bisher lediglich die Angeordneten der Sozialdemokratie für das Volk eingetreten seien. Darum könne derjenige, der für die Zukunft eine wirklich volkstümliche Politik wolle, nur einem Kandidaten dieser Partei seine Stimme geben. Reicher Beifall belohnte den Redner für seine trefflichen Ausführungen. Gegner nahmen das Wort nicht.

Witona. Der Raubmörder Kücker, der den Zahnarzt Clausen erschlagen hat, wurde Sonnabend zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt.

Zughaven. Eine Tragödie in der Elbmündung. Dem schweren Sturm am Sonntag morgen ist das mit einer Ladung Salpeter nach Hamburg bestimmte englische Dampfschiff „Penguin“ zum Opfer gefallen, das bei Scharhörn strandete und binnen kurzer Zeit vollständig wrack wurde. Leider scheint die ganze Besatzung von 26 Mann trotz der Rettungsversuche ums Leben gekommen zu sein.

Quittung.

Für den Wahlfonds gingen ein:

H. G.	5.— Mk.
H. St.	3.— „
Verband der Steinseher	80.— „
Wahlpulver vom Warenhaus-Neubau, Holstenstraße	6,80 „
Arbeiter-Turnverein	50.— „
Ein Sozi, Travemünde	2.— „

Das Wahlkomitee.

Verantwortlich für die Rubrik Lübeck und Nachbargemeinden und die mit P. L. gezeichneten Artikel Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

Komitee- u. Kommissions-Sitzungen.

V. & A.

Dienstag abend.

6. Distrikt (17. und 18. Bezirk) Dienstag, den 15. d. Mts., abends 9 Uhr, bei Brede, Grönzforde Allee 49a.

Waterre-Wohnung zu vermieten, 3 Stub., Stallung, Garten, l. Kesselfeld b. Schwartzau. Näheres bei H. David Mühlentor, Feldstraße 2. Lübeck.

Ein tücht. Tischler

der selbständig arbeiten kann, und Lust hat, alte Möbel aufzuarbeiten, findet dauernde Beschäftigung. Nur alte erfahrene Tischler, die in dieser Branche schon tätig waren, wollen sich melden.

G. Walter, Wahnstr. 28.

Die Unterzeichnete hat bei der Firma Carl Thiel & Söhne den ganzen Sommer gearbeitet. Als sie in anderen Umständen sich befand, konnte sie 4 Wochen vor der Zeit nicht mehr arbeiten. Während ihres 6wöchigen Wochenbettes schickte die Firma ihr die Entlassungsmittelung ins Haus, wofür die Unterz. sehr dankt. Frau Liesbeth Becker.

Adolf Hübner, Uhrmacher u. Gold-arbeit, Fünfhaus 13

Kernfettes Fleisch

empfehlen

Rosßschlachtere

von

A. Kramer

Schönkampstrasse 3a.

Empfehlungs-Karten

Herbert prompt und sauber

Die Buchdruckerei des Lübecker Volksboten.

Otto Boller

einen herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag.

Zum 1. April abgeschlossene Etage, zwei Zimmer, mit allem Zubehör. Miete 170 Mk. Näheres Rolf 18, III, b. d. Holstenstr.

Barbier-Lehrling

zu Ostern gesucht.

H. Effland, Heinrichstr. 16 a.

Zu verk. eine Bettst., ein Waschtisch, 1 Hängelampe, Garderobe. Schwönekenerquerstr. 28.

 Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk. Taschenuhr reinigen 1.50 Mk. 1 Jahr Garantie.

Ernst Gentzen, Uhrmacher

Rüdigstraße 62, b. d. Gürtstraße.

Öffentl. Wähler-Versammlungen

finden an folgenden Stellen statt:

Vereinshaus: Öffentliche Frauenversammlung am Montag, den 14. Januar, abds. 8 1/2 Uhr. Referentin: Frau Dr. Schlomer.

Moorgarten: Am Montag, den 14. Januar, abends 8 Uhr.

Schlutup: Am Dienstag den 15. Januar, abends 8 Uhr.

Schönböcken: Am Dienstag, den 15. Januar, abends 8 Uhr.

Vereinshaus: Am Donnerstag, den 17. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Hansa-Halle: Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Zum Roten Löwen: Am Freitag, den 18. Januar, abends 8 1/2 Uhr.

Zu diesen Versammlungen werden alle dort wohnenden Wähler freundlichst eingeladen.

Unbeschränkte Redefreiheit für Jedermann!

Das sozialdemokratische Wahlkomitee

Am
Dienstag, den 15. Januar
auf die Minute
 um 8 Uhr morgens
 beginnt mein
Inventurausverkauf

Die Verkaufspreise für meine Ausverkaufs-Artikel sind bekannt, und ich führe daher nur einige Waren mit Preisen an.

- U. a. kommen zum Verkauf:
- Bessere Knaben- und Mädchen-Mützen Stück 10, 20 und 30 Pf.
 - Wollene helle Baby-Kapotten und Mützen 10, 20 und 40 Pf.
 - Damen-Mohlfellschürzen, W.-Leinen, echtfarbig, Stück 68 Pf.
 - Hochfeine Fändelschürzen 15, 25 und 30 Pf., sonst bis 1.35 Mk.
 - Ein Posten Kinderschürzen in 4 Größen zum Aussuchen 40, 45 und 50 Pf.
 - Großer Posten feiner Damen-Korsetts jezt 1.45, sonst 2.50 Mk.
 - 12. Normal-Hemden, solange Vorrat, 1.50, 1.30 und 95 Pf., Wert 6. 2.50.
 - Schlipse, Strawatten und Kragen Stück 5, 10, 15 und 20 Pf.
 - Schwere Schlafdecken jezt 88 Pf.
 - Weiche Damen-Strümpfe und Handschuhe Paar 10 und 15 Pf.
 - Baby-Schuhe je Paar 10 Pf.
 - Hochfeine seidene Charpe, sonst bis 4.00, jezt 75 und 100 Pf.
 - Viele angefehmte Waren 10, 20, 30 und 50 Pf.
 - Zwölfjährige schwere Wandruhr-Reste für Küchenschürzen, Stück 90 Pf.
 - Schwere Augen-Dreihandtücher Stück 25, 30 und 35 Pf.
 - Feine weiße Dreihandtücher Stück 25 und 40 Pf.
 - Damast-Tischtücher Stück 1.00 Mk.
 - Jacquard- und Drell-Tischtücher in feinen Qualitäten, Stück 55, 75 u. 1.00.
 - 500 Stück Staubtücher Stück 10 Pf.
 - Hemden, verschiedene, gute Qualität, in Kupons von 5 Mtr. für 1.80, 10 Mtr. 3.60 Mk.
 - ... von Handentuch 30 bis 90 Pf.
 - Schürzenstoff, Velour- und Kleiderstoff-Reste von 35 Pf. an.
 - Zuch-Unterzüge mit breitem Bolant und Besatz 2.00 Mk.
 - Viberbetttücher, jezt Stück 1.20 und 1.35 Mk.
 - Kindersommerjacken zum Aussuchen 1.75 Mk.
 - Kaffeebentel mit Zinkring, Stück 10 Pf.
 - Große, rote, gefäumte Taschentücher 18 Pf.
 - Gummidecken, 60 X 105 groß, 30 Pf.
 - Große, gestricke Damenweifen 90 Pf.

Alle regulären Artikel

sind je nach Qualität und Muster mehr oder weniger im Preise herabgesetzt, z. B. Kleiderstoffe teilweise bis zur Hälfte.

In der
Abteilung für Herren-Garderoben

muß man die zurückgesetzten Artikel
gesehen haben,

um die Billigkeit beurteilen zu können.

U. a. seien genannt:

- Ca. 500 Buckskin-Herren-Hosen, jezt 1.75, 2.25, 2.45 und 3.00 Mk.
- Ein Posten Buckskin-Herren-Westen, Stück 1.75 Mk.
- Gute Buckskin-Knaben-Anzüge, 1-6, zum Aussuchen, Stück 3.00 Mk.
- Buckskin- und Cheviot-Reste jezt 0.90 bis 2.00 Mk.
- Herren-Mützen, etwas im Schaufenster gelitten, Stück 5-20 Pf.
- Ca. 200 Stück grau gestreifte Lederhosen schwere Qualität 2.50 (Wert 3.75)
- Ein kleiner Posten Hosenträger 40 u. 45.
- Diverse Herren-Hosen u. anderer Artikel welche im Fenster gelitten, werden ganz billig verkauft.

Alle besseren Anzüge, Lodenjoppen, Paletots etc.
 sind während des Ausverkaufs bedeutend billiger.

Ein Teil der Ausverkaufsware liegt in den
 Schaufenstern an der
 Kohlmarktseite zur Ansicht aus.

Trotzdem von allen Artikeln große Mengen vorrätig
 sind, empfiehlt sich, die Gelegenheit schnellstens
 zu benutzen.

Otto Albers
 Kohlmarkt 10. Markt 4.

== Vereinigte Butterhändler von Lübeck und Umgegend ==

Allerfeinste Meiereibutter kostet 130 Pfg.

Schuhwaren-Inventur-Ausverkauf.

Nur kurze Zeit.

F. Meyer, Güterdamm 2.

Sämtliche Artikel bedeutend im Preise ermässigt.
 Zurückgesetzte Waren teilweise bis zur Hälfte des Preises ermäßigt.

Nur solides, gutes Fabrikat.
 Rote Rabattmarken. Rote Rabattmarken.

Masken-Ball



Arbeiter-
 Radfahrer-
 Vereins



Freiheit
 Schwartau.



am Sonntag den 20. Januar 1907

im Lokale des Herrn J. Piquardt, „Hotel zum Kronprinzen“.

Raffendöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr. Maskenzug 8 Uhr.
 Demaskierung 10 Uhr. 11 Uhr große Überraschung zum Maskenzug.
 Großartige Aufführungen der maskierten Radfahrer.
 Eintritt für Herren 1 Mk., eine Dame frei. Einzelne Damen 50 Pfg., wofür Garberobe
 Maskierte Herren 60 Pfg., maskierte Damen 40 Pfg.
 Karten-Vorverkauf bei H. Kuschneret und S. Müller, Rensfeld, J. Busch, Rang-
 auer Allee Nr. 5, S. Bornholdt, Kaltenhof.

Einladung zum

Ball der Kopfschlachter

am Dienstag den 15. Januar

im „Konzerthaus Friedrichshof“, Schwantener Allee.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 60 Pfg., eine Dame frei. Ende 4 Uhr.

Das Komitee.

Ball der Seeleute

zum Besten der Seefahrer-Kranken-Casse
 am Dienstag den 15. Januar 1907 im

Konzerthaus Fünfhausen.

Anfang 8 Uhr. Eintritt 1 Mk. Ende 4 Uhr morgens.
 Hierzu ladet freundlichst ein Das Komitee.

Geschäfts-Anzeige.

Meinen werten Nachbarn, Freunden und
 Gönnern die ergebene Mitteilung, daß ich die

**Kolonialwaren-Handlung
 Glandorpstraße 50**

künftig übernommen habe.

Es wird mein Bestreben sein, durch prima
 Ware bei soliden Preisen die mich Beachtenden
 zufrieden zu stellen.

Hochachtungsvoll

Oskar Karge, Glandorpstr. 50.

Achtung!

Hafenarbeiter

Sektion: Kastdienerarbeiter.

Versammlung

am Dienstag den 15. Januar

abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 46-52.

Tages-Ordnung:

Innere Sektionsangelegenheit.

Das Erscheinen aller organisierten Arbeiter
 ist dringend erwünscht.

Der Vorstand.

Universum

Heute Dienstag den 16. Januar

Abschieds-Komödien-Abend

4 neue Komödien.

NB. Von 12-2 Uhr Ausgabe von
 Freibillets.

L. Puls.

Achtung Löffler!

Versammlung

am Dienstag, den 15. Januar
 abends 8 1/2 Uhr

im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.

Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung ist
 das Erscheinen der Kollegen dringend erforder-
 lich.

Der Vorstand

Hansa-Theater

Heute Dienstag:

Abschieds-Vorstellung

des

sensationellen

Programms

und letzten Auftreten von

Steffi's Ueber-Zirkus sowie

d. Tauchers u. d. Zuglochhölten

Morgen Mittwoch:

Neuer Spielplan.

Stadt-Theater.

Dienstag, 15. Jan. 7 1/2 Uhr.

Einmaliges Gastspiel Sign. Prevost.

Im Abonn. Duzendbillets ungültig!

Der Barbier von Sevilla,

Hierauf:

Cavalleria rusticana.

Gastspielpreise.

Mittwoch: Keine Vorstellung.

Donnerstag: Zum letzten Male:

Hoffmanns Erzählungen.

Das Wahlbureau

der

Sozialdemokratischen Partei Lübecks

befindet sich im

Vereinshaus, Johannistrafte 50-52.

Geöffnet:

Wochentags von morgens 9 bis abends 9 Uhr.

Sonntags vormittags von 11 bis 1 Uhr.

Liberalismus und Sozialdemokratie.

Unser Frankfurter Bruderorgan macht auf eine Forderung Eduard Roethers in Darmstadt erscheinene Broschüre des namigen Professors Staudinger (Umschlag in Sicht!) aufmerksam, in der er sich für einen völlig ausschließlichen, wenn auch mäßig unternehmenen Versuch, immerhin sind einige Stellen aus der Broschüre insofern von Bedeutung, als sie beweisen, wie nicht das Groß und unser liberaler Gegner über die Sozialdemokratie urteilt. Staudinger schreibt:

Wer aus dem liberalen Lager die Anschauungen der Sozialdemokratie verstehen will, der muß unbefangenen sein, er muß sich vor allem vergegenwärtigen, daß die Sozialdemokratie in ihrem Programm geschildert auch die fernsten Entwicklungsziele zum Ausdruck bringt während der Liberalismus sich mit näheren praktisch erreichbaren Zielen begnügen pflegt. Das tut die Sozialdemokratie nicht, weil sie etwa wähnte, diese fernsten Ziele morgen oder übermorgen zu verwirklichen, sondern weil sie als Richtlinie benutzt, um ihre gegenwärtigen Ziele scharf daran abzumessen. Daher spricht sie auch manches mit einer verblüffenden Offenheit und Schärfe aus, was der Bürger in stillen Kämmerlein zwar auch denkt, aber erschweigt oder vorsichtig umschreibt. Wenn man das weiß, so erklärt sich vor allem der Klassenkampf, die Stellung zur Monarchie, die Verweigerung des Budgets was natürlicher, als man sie gewöhnlich zu erklären pflegt.

1. Den Klassenkampf, eines von den roten Fäden, die dem Bürger immer vorgehalten werden, versteht dieser heute doch vielleicht schon besser, als ehemals, da er selber sieht, wie die Ringherrschaft die Preise diktiert. Diese Diktatur spüren aber die Arbeiter auch im Arbeitsverhältnis, und so haben sie schon längst dagegen gekämpft und den Gedanken an genossenschaftliche Verwaltung der Großbetriebe nicht, wie ihnen verkleinert der Liberaler weislich nachsagt wird, an eine allgemeine Expropriation aller Privatbetriebe — entwickelt. Wie dieser Klassenkampf geht werden muß, das hängt von den Verhältnissen ab; darüber bestehen selbst in der Partei verschiedene Ansichten. Aber führt der Klassenkampf nicht zu gewalttätigem Umsturz? reichlich in kommunistischen Manifesten steht dies ominöse Wort; doch diese Schrift entstand ja in der Zeit, als gerade das Bürgertum sich seine Rechtsordnung gewalttätig erkämpfte. Heute findet man Genossenschaften nur in wenigen anarchistischen Kreisen, und sie werden umso schwächer, je sicherer die Rechtsgleichheit ist. Gewalttätigkeit wäre heute gerade das größte Verhängnis für die Sozialdemokratie selber. Was haben wir für ein Interesse daran, Katastrophen zu erzeugen, unter denen die Arbeiter in erster Linie schwer zu leiden haben? so ruft Debel in seiner viel berufenen Jenseiter

Rede aus. Daß ihm die daselbst auch ausgesprochene Besorgnis vor Katastrophen, die von ganz anderer Seite provoziert werden möchten, in häßlicher Weise als eigener Wunsch nach Katastrophen gedeutet wird, kennzeichnet nur — die Monopolisten. Nein, Katastrophen brauchen und ersehnen ganz andere Leute, die reaktionären Parteigänger der „Hamburger Nachrichten“ und dergl. Die sagen das ja auch deutlich genug.

2. Die Stellung der Sozialdemokratie zur Monarchie bildet einen zweiten Stein des Anstoßes. Da möchten wir freilich nicht unterfragen, wie viele von den Leuten, die sich hierüber entsetzen, in einer Republik nicht auf monarchistischen Vätern saßen. Republikaner kann jemand im monarchischen Staate, Monarchist im republikanischen sein, wenn er die Gesetze befolgt; nicht wegen seiner Gesinnung, sondern nur wegen einer Geistesrichtigkeit kann er in einem Verfassungsstaate belangt werden. Das Bekenntnis zur Republik als letztes Entwicklungsziel schließt nicht die Absicht der Gewalttat ein. Die Sozialdemokratie bekennet offen ihren republikanischen Standpunkt und weiß Teilnahme an den üblichen Monarchenehrungen aus ähnlichem Grunde zurück, aus dem die alten Christen die Bildsäule des Cäsar nicht verehren wollten — die darum doch den Gesetzen gehorchten. Man kann darüber streiten, ob es richtig ist, solche Ehrungsweigerung zu einer Parteifrage zu machen. Die Sozialdemokraten aber deshalb als Verräter zweiter Klasse zu behandeln, solange sie nichts Gesehildriges tun, geht gegen Recht und Verfassung und ist die Moral der Regerverfolgungen. Hiergegen müßte gerade der verfassungstreue Gegner der Sozialdemokratie Front machen.

3. Die Nichtbewilligung des Budgets bildet endlich wohl den Hauptstein des Anstoßes. Daraus sieht man, daß die Sozialdemokraten das Vaterland wehrlos machen wollten. Sie müßten bewilligen, was die Regierung fordert. Nach dieser Logik aber dürfte das Parlament niemals eine Forderung ablehnen, von deren Notwendigkeit es zwar überzeugt ist, für deren Verwendungsart es aber die Verantwortung nicht übernehmen kann. Wozu aber ein Parlament, wenn es nicht bewilligen oder ablehnen darf nach eigener Überzeugung? So lange eine Majorität die Gelder bedingungslos bewilligt, stimmt sie damit auch der heutigen Verwendungsart zu. Wenn das aber nicht mehr geschehe, so würde noch lange nicht der Schutz des Landes, sondern nur die heutige Art des Schutzes aufhören. Ob so oder so verfahren werden soll, darin trennen sich eben die Menschen in Parteien. Der Liberalismus bewilligt z. B. die Kolonialforderungen, der Sozialismus nicht. Das Recht zu beidem ist zu respektieren. Ein: Du mußt! kann es da nicht geben und eine Aufforderung zum Verfassungsbruch, wie ihn die „Post“, die „Hamb. Nachr.“ u. a. an die Regierung für den Fall stellen, daß ein ungewohnter Reichstag gewählt wird, ist ebenfals Aufforderung zum Hochverrat (§ 85 des Str.-G.-B.), wie eine Aufforderung zum gewalttätigen Umsturz, der an das Volk gerichtete würde. Daß man heute nur diesen, nicht aber jenen Hochverrat verfolgt, läßt halt „tief blicken“ und zeigt, wo die Mitschuldigen sind. Und denen soll dann der Liberaler gegen den Sozialdemokraten beibringen? —

So nimmt sich ein sachlich urteilender Gegner aus. Mit ihm kann man sich sachlich über Differenzen auseinandersetzen. Wie stehen aber die Heise, Klein und Konforten von einem Manne wie Staudinger ab! Sie suchen durch Lügen, Verdrehungen und böswilliges Ignorieren ihre heillosen Unkenntnis über den Sozialismus und die Sozialdemokratie zu verbergen.

An die Tabakarbeiter Deutschlands!

Im weiteren Verfolg des uns vom vorjährigen Tabakarbeiterkongreß gewordenen Auftrages hatten wir es für absolut notwendig, angefangen am 25. Januar dieses Jahres stattfindenden Reichstagswahl uns an sämtliche Tabakarbeiter Deutschlands zu wenden.

Der am 13. Dezember aufgelöste Reichstag hat der Tabakindustrie durch das im Monat Mai vorigen Jahres angenommene Zigarettensteuer-Gesetz eine große

Belastung auferlegt, die, wie nachgewiesen, kolossale Arbeitslosigkeit im Gefolge hatte und der weiteren Einführung der Maschinen in der Zigarettenindustrie Tote und Tor öffnete, obgleich die Regierung glaubte, durch pöbliche, nie vorher gekannte herzlose Ausweisung von Ausländern dieser Arbeitslosigkeit steuern zu können.

Gegen diese Belastung der Tabakindustrie haben im verfloßenen Reichstage nur die Sozialdemokraten und Freisinnigen mit etlichen Polen gestimmt. Vom neuen Reichstage hat die Tabakindustrie bei dem sich fortwährend gewaltiger steigenden Geldbedürfnis des Reiches das aller schlimmste zu erwarten. Nicht nur, daß das Zigarettensteuergesetz sehr leicht eine Handhabe bieten kann zur Ausdehnung erhöhter Besteuerung auch auf die Zigarettenindustrie; je nach der Zusammenfassung des neuen Reichstages haben wir auch zu erwarten, daß die Reichsregierung mit ihren alten, bis jetzt noch abgelehnten Steuerplänen: Fabriksteuer, Erhöhung des Tabakzolles und dergleichen auf der Bildfläche erscheint und dann vielleicht noch größeres Glück als bisher haben wird.

Da die Tabakarbeiter Deutschlands die größte Befürchtung gegen müssen, je nach der Zusammenfassung des neuen Reichstages, in erster Linie eine weitere Verschlechterung ihrer elenden, traurigen Lage durch ihn bewirkt zu sehen, so halten wir es für unsere Pflicht, darauf hinzuweisen, daß auch die Tabakarbeiter mit zu denjenigen Wählern gehören, die ihr Schicksal bei den kommenden Wahlen in der Hand haben. Jeder Tabakarbeiter ist verpflichtet, im ureigensten Interesse sich an der Wahl zu beteiligen und nur dem Abgeordneten seine Stimme zu geben, der ihm zuverlässig erscheint, jeder neuen Belastung des Tabaks strikte entgegen zu treten. Als vollständig zuverlässig erscheint uns nach ihren Erklärungen nur die Fraktion der Sozialdemokratie; nur sie gibt uns Bürgschaft, daß sie gegen jede weitere Belastung ihr Veto einlegt. Zwar haben bei der Abstimmung über das Zigarettensteuergesetz in aufgelösten Reichstag auch die Freisinnigen, wie schon oben erwähnt, ebenfalls dagegen gestimmt; aber wer bürgt uns dafür, daß sie neuen Tabaksteuerprojekten der Regierung ebenso ihre Zustimmung verweigern würden? Jetzt, wo sie Regierungspartei geworden und der Regierung entgegenzukommen bereit waren, müßten sie ihr konsequenterweise auch alle und jede Forderung bewilligen, die zur Fortführung dieser ihrer Heeres-, Flotten- und Kolonialpolitik vorgelegt werden.

Tabakarbeiter Deutschlands! Aus dem oben Gesagten geht doch zur Genüge hervor, daß wir einmütig in diesem Wahlkampf unsere Stellung einzunehmen haben. Jetzt ist der Augenblick gekommen, der erfaßt sein will und sämtliche Tabakarbeiter auf dem Posten finden muß. Alle Kongresse, alle sonstigen Maßnahmen durch Agitation, Versammlungen können den Wert nicht beanspruchen, den der jetzige Augenblick für uns hat. Sind dann die Wähler gefallen und kommt die Regierung mit neuen Tabaksteuerplänen, so kann das Klagen und Jammern darüber sehr leicht zu spät kommen.

Darum Tabakarbeiter, haben wir in diesem Wahlkampf unserer Lage und die Lage unserer Familie ins Auge zu fassen, und demgemäß können wir unsere Stimme nur abgeben für die Vertreter des Proletariats, für die Sozialdemokratie! In den Reihen dieser Partei befindet sich niemand, der für agrarische, zollwucherische und fleischvertenernde Politik zu haben ist. Für diese Politik haben in erster Linie konservative, Nationalliberale, Zentrum und Antisemiten gestimmt; auch haben diese Parteien uns das Zigarettensteuergesetz beschert. Für diese Parteien darf kein Tabakarbeiter eintreten, denn das wäre so gut wie Selbstmord. Jeder Tabakarbeiter spürt doch in erster Linie am eigenen Leibe die verheerenden Wirkungen der Zoll- und Steuerpolitik, der Fleischersteuer, der dadurch hervorgerufenen Unterernährung bei völlig unzureichenden Löhnen, die jeder Bekleidungsart spotten.

Tabakarbeiter! Auf zur Wahl! Niemand darf fehlen! Jeder hat seine Stimme abzugeben für die Vertreter der Armut, des Proletariats, der Sozialdemokratie!

Die Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.
J. H.: W. Boerner, Karl Butry.

Der arme Spielmann.

Novelle von Franz Grillparzer.

Ich hatte ihn währenddessen betrachtet. Er war höchst eunisch gekleidet, die Gestalt gut genug für seine Jahre, nur die Beine etwas zu kurz. Hand und Fuß von auffallender Zartheit. — Sie sehen mich an,“ sagte er, „und haben dabei Ihre Gedanken?“ — „Daß ich nach Ihrer Geschichte künden bin,“ versetzte ich. — „Geschichte?“ wiederholte er. Ich habe keine Geschichte. Heute wie gestern, und morgen wie heute. Übermorgen freilich und weiter hinaus, wer kann das wissen? Doch Gott wird sorgen, der weiß es.“ — Ihr jetziges Leben wird wohl einformig genug sein,“ fuhr er fort; „aber Ihre früheren Schicksale. Wie es sich fügte?“ — „Daß ich unter die Musikanten kam?“ fiel er in die Bausein, die ich unwillkürlich gemacht hatte. Ich erzählte ihm nun, wie er mir beim ersten Anblicke aufgefallen; den Eindruck, den die von ihm gesprochenen lateinischen Worte auf mich gemacht hätten. „Lateinisch,“ tönte er nach. „Lateinisch?“ das habe ich freilich auch einmal gelernt oder vielmehr hätte es lernen sollen und können. Loqueris latine?“ wandte er sich gegen mich, „aber ich könnte es nicht fortsetzen. Es ist gar zu lange her. Das also nennen Sie meine Geschichte? Wie es kam? — Ja so; da ist denn freilich allerlei geschehen; nichts Besonderes, aber doch allerlei. Müchte ich mir's doch selbst einmal wieder erzählen. Ob ich's nicht gar vergessen habe. Es ist noch früh am Morgen,“ fuhr er fort, wobei er in die Uhrtasche griff, in der sich freilich keine Uhr befand. — Ich zog die meine, es war kaum neun Uhr. — „Wir haben Zeit, und fast kommt mich die Lust, zu schwärmen an.“ Er war während des letzten aufsehens ungezwungener geworden. Seine Gestalt verklärte sich. Er nahm ohne zu große Umstände den Hut aus der Hand und legte ihn auf's Bett; schlug sitzend ein Bein über das andere und nahm überhaupt die Lage eines mit Bequemlichkeit Erzählenden an.

„Sie haben“ — hob er an — „ohne Zweifel von dem Dekrete — gehört?“ Hier nannte er den Namen eines

Staatsmannes, der in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts unter dem bescheidenen Titel eines Bureauchefs einen ungeheuren, beinahe ministerähnlichen Einfluß ausgeübt hatte. Ich bejahte meine Kenntnis des Mannes. „Er war mein Vater,“ fuhr er fort. — Sein Vater? des alten Spielmanns? des Bettlers? Der Einflußreiche, der Mächtige, sein Vater? Der Alte schien mein Erzählen nicht zu bemerken, sondern spannte, sichtbar vergnügt, den Faden seiner Erzählung weiter. „Ich war der mittlere von drei Brüdern, die in Staatsdiensten hoch hinauf kamen, nun aber schon beide tot sind; ich allein lebe noch,“ sagte er, und zupfte dabei an seinen fadenförmigen Beinkleidern, mit niedergeschlagenen Augen einzelne Federchen davon herablassend. „Mein Vater war ehrgeizig und heftig. Meine Brüder taten ihm genug. Mich nannte man einen langsamen Kopf; und ich war langsam. Wenn ich mich recht erinnere,“ sprach er weiter, und dabei lenkte er, seitwärts gewandt, wie in eine weite Ferne hinausblickend, den Kopf gegen die unterstützende linke Hand — „wenn ich mich recht erinnere, so wäre ich wohl imstande gewesen, allerlei zu erlernen, wenn man mir nur Zeit und Ordnung gegönnt hätte. Meine Brüder sprangen wie Gensmen von Spitze zu Spitze in den Lehrgegenständen herum, ich konnte aber durchaus nichts hinter mir lassen, und wenn mir ein einziges Wort fehlte, mühte ich wieder von vorne anfangen. So ward ich denn immer gedrängt. Das Neue sollte auf den Platz, den das Alte noch nicht verlassen hatte, und ich begann, frockisch zu werden. So hatten sie mir die Musik, die jetzt die Freude und zugleich der Stab meines Lebens ist, geradezu verhaft gemacht. Wenn ich abends im Zwielicht die Bioline ergriff, um mich nach meiner Art ohne Noten zu vergnügen, nahmen sie mir das Instrument und sagten, das verdirbe die Applikatur, Klagen über Ohrenschmerz und verwiesen mich auf die Lehrstunde, wo die Folter für mich anging. Ich habe zeitlebens nichts und niemand so gehaßt, als ich damals die Geige haßte.“

„Mein Vater, aufs äußerste unzufrieden, schalt mich häufig und drohte, mich zu einem Handwerke zu geben. Ich wagte nicht zu sagen, wie glücklich mich das gemacht hätte. Ein Drechsler oder Schriftfeger wäre ich gar zu gerne gewesen. Er hätte es ja aber doch nicht zugelassen, aus Stolz. Endlich gab eine öffentliche Schulprüfung, der

man, um ihn zu begütigen, meinen Vater beizuwohnen beorderte hatte, den Ausschlag. Ein unredlicher Lehrer bestimmte im voraus, was er mich fragen werde, und so ging alles vortrefflich. Endlich aber fehlte mir — es waren auswendig zu sagende Verse des Horaz — ein Wort. Mein Lehrer, der kopfnickend und meinen Vater anlächelnd zugehört hatte, kam meinem Stoen zu Hilfe und flüsterte es mir zu. Ich aber, der das Wort in meinem Innern und im Zusammenhange mit dem übrigen suchte, hörte ihn nicht. Er wiederholte es mehrere Mal; umsonst. Endlich verlor mein Vater die Geduld. Cachinnum! (so hieß das Wort) schrie er mir donnernd zu. Nun war's geschehen. Wachte ich das eine, so hatte ich dafür das übrige vergessen, alle Mühe, mich auf die rechte Bahn zu bringen, waren verloren. Ich mußte mit Schande aufstehen, und als ich, der Gewohnheit nach, hingung, meinem Vater die Hand zu küssen, stieß er mich zurück, erhob sich, machte der Versammlung eine kurze Verbeugung und ging. Ce gueux schalt er mich, was ich damals nicht war, aber jetzt bin. Die Eltern prophezeien, wenn sie reden; übrigens war mein Vater ein guter Mann.“ Nur etwas heftig und ehrgeizig.

„Von diesem Tage an sprach er kein Wort mehr mit mir.“ Seine Befehle kamen mir durch die Hausgenossen zu. So kündigte man mir gleich des nächsten Tages an, daß es mit meinen Studien ein Ende habe. Ich erschrak heftig, weil ich wußte, wie bitter es meinen Vater tranken müßte. Ich tat den ganzen Tag nichts, als weinen und dazwischen jene lateinischen Verse rezitieren, die ich nun aufs Lind wußte mit den vorhergehenden und nachfolgenden dazu. Ich versprach, durch Fleiß den Mangel an Talenten zu ersetzen, wenn man mich noch ferner die Schule besuchen ließe, mein Vater nahm aber nie einen Entschluß zurück. „Eine Weile blieb ich nun unbeschäftigt im väterlichen Hause. Endlich tat man mich versuchsweise zu einer Rechenbehörde. Rechnen war aber nie meine Stärke gewesen. Den Antrag, ins Militär zu treten, wies ich mit Abscheu zurück. Ich kann noch jetzt keine Uniform ohne innerlichen Schauer ansehen. Daß man werke Angehörige allenfalls auch mit Lebensgefahr schützt, ist wohl gut und begreiflich; aber Blut vergießen und Verstimmlung als Stand, als Beschäftigung, Nein! Nein! Nein! Und dabei fuhr er mit beiden Händen

Nr. 20 des „Lobkühler“ vom 20. Mai 1906
ist die Abstimmungsliste des Reichstages abgedruckt. Aus
derselben ist zu ersehen, wer für und wer gegen das Zin-
steuererlasses gestimmt hat.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ein Zeitungs-
trägerinnenstreik ist am „General-Anzeiger“ in Mann-
heim ausgebrochen. Es handelt sich um abgelehnte Lohn-
erhöhung. — Der Metallarbeiterstreik bei der Firma
Kipor in Offenbach, der zur Abwehr des Prämi-
ensystems eingeleitet wurde, geht mit ungeminderter Heftigkeit
weiter. Zugang ist nach wie vor zu vermeiden.

Die Ausbreitung der Unternehmerorganisationen
macht auch im Süden Deutschlands beachtliche Fortschritte.
In Baden-Baden tagten kürzlich die Abordnungen der ein-
zelnen Arbeitgeberverbände für das Baugewerbe des badischen
Landes, um ähnlich wie in Nord- und Mitteldeutschland und
Württemberg auch für Baden einen Landesverband ins
Leben zu rufen. Dieser wurde nach eingehender Beratung
des Satzungsentwurfes einstimmig gegründet. Der badische
Landesverband ist nun zunächst mit 18 Verbänden und 676
Mitgliedern unter dem Vorherrschen des Herrn Heppeler (Freiburg)
ins Leben getreten. Zum Vorort wurde Freiburg
gewählt.

Aus Nah und Fern.

Ein geradezu ungeheuerliches Urteil fällt die Straf-
kammer in Stettin. Es waren angeklagt der Stauer
Emil Neumann und der Hafnarbeiter Richard Kiedel.
Der Anklage liegt folgender Vorgang zu Grunde. Am
12. Oktober v. J. kam Kiedel mit einer Anzahl Kollegen
vom Freihafen. In einer Halle warteten sie auf den Fahr-
dampfer, um nach Stettin zu fahren. Mit dem Dampfer
kam Neumann an, der während des Hafnarbeiterstreiks den
„Kausreißer“ machte. In Anspielung hierauf riefen einige
der in der Wartehalle stehenden Leute: „Da kommt der
Rehmstauer“, „Gisbock“ usw. Neumann erwiderte: „Den
Rehmstauer könnt Ihr am A... lecken.“ Es kam hierauf
zu einem Wortgefecht, bei dem auf beiden Seiten Schimpf-
wörter fielen. Neumann benahm sich sehr herausfordernd
und rief schließlich: „Wenn Ihr was wollt, so kommt nur
heraus und wenn es 20 bis 30 (Mann) sind!“ Kiedel, der
nunmehr aus der Halle hinausging, hat zu Neumann ge-
sagt: „Du wärst wert, daß man Dich mit der Kaffeekanne
schlägt.“ und „Dund“, ich verfolge Dich!“ Bei den ersten
Worten soll er die Kaffeekanne, die er in der Hand hatte,
erhoben haben. Neumann zog hierauf einen Revolver
aus der Tasche und schoß auf Kiedel, indem er rief:
„Da hast Du einen!“ Kiedel ist nach dem ärztlichen Gut-
achten 6 Wochen erwerbsunfähig gewesen. Die Kugel ist
am Brustknochen abgeglitten, und diesem Umstande hat
Kiedel es zu danken, daß er durch die Kugel nicht zum
Krüppel geschossen wurde. Er trat in der Strafkammerver-
handlung als Nebenkläger gegen Neumann auf. Die zahl-
reichen Zeugen stellten den Vorgang wie oben angegeben
dar. Der Staatsanwalt hielt bei Neumann Notwehr für
vorliegend resp. eine aus Furcht und Bestürzung hervorge-
gangene erlaubte Ueberschreitung derselben. Er beantragte
deshalb Freisprechung. Kiedel dagegen habe sich der Be-
dröhung und Beleidigung schuldig gemacht und sei deshalb
zu bestrafen. Der Verteidiger Kiedels sagte sehr zutreffend,
daß solche in Zeiten allgemeiner Erregung gesagten Drohungen
nicht ernst zu nehmen seien. Daß Neumann sich in Not-
wehr befinden habe, sei wohl nicht anzunehmen, denn der
robuste Mann habe sich zweifellos Kiedels erwehren können.
Er beantragte, daß Kiedel freigesprochen, Neumann dagegen
wegen Körperverletzung zu einer angemessenen Strafe verurteilt
werde, ebenso zu einer an den Verletzten zu zahlenden
Buße von 150 Mk., ausschließlich der ihm entstandenen Kosten.
Nach längerer Beratung wird folgendes Urteil verkündet:
Neumann wird freigesprochen, Kiedel wegen
Bedrohung zu 20 Mark Geldstrafe event. 4 Tagen Gefängnis,
wegen der Beleidigung zu 10 Mk. Geldstrafe event. zwei
Tagen Haft verurteilt. — Also der schicklichste
Arbeitswillige, der einen Arbeiter auf sechs Wochen
erwerbsunfähig macht, wird freigesprochen, der Ge-
schlossene wird verurteilt. Von — Rechts wegen!

Ehrenhaft für feige Soldatenmishandlung. Vor dem
Kriegsgericht der 8. Division Nr. 32 in Dresden stand am
Mittwoch der Major v. Zeschwig vom Bezirkskom-
mando Freiberg i. S. wegen Mißhandlung eines
Untergebenen. Während der Beweisaufnahme war
die Öffentlichkeit ausgeschlossen!! Der Angeklagte wurde
zu acht Wochen Festungshaft verurteilt. Nach
der Urteilsbegründung ist der Sachverhalt folgender: Seit

Oktober v. J. war der Schüge Leptening vom Schügen-
regiment Nr. 108 in Dresden beim Angeklagten Zeschwig
und mußte als solcher, wie das üblich ist, viele häusliche
Arbeiten mit verrichten. Nach den Angaben des Majors
soll es sehr schwer gewesen sein, den Burschen einzurichten,
wobei es diesem auch noch an dem guten Willen gefehlt
habe. Infolgedessen scheint auch der Herr Major nicht be-
sonders gut auf seinen Burschen zu sprechen gewesen zu sein.
Neben anderen Arbeiten mußte der Bursche auch die Mittags-
tafel besorgen u. Hierbei hat er sich eines Tages ein Versehen
zuschulden kommen lassen. Bei dieser Gelegenheit ist
der Major aufgesprungen und hat den
Burschen mehrmals mit den Händen ein-
schlägig geschlagen, an den Ohren gezogen und ihn
geschüttelt. Außerdem hat der Herr Major dem Burschen
noch, als dieser das Zimmer verlassen wollte, einen
heftigen Fußtritt versetzt. Das Kriegsgericht hat
auf die oben erwähnte Strafe erkannt. Als strafmildernd
hat es die große Erregung des Majors in Betracht gezogen,
während es als strafverschärfend die Schwere der Mißhand-
lung angesehen hat. In Anbetracht der rohen Mißhandlung
und des Umstandes, daß ein Major vorbildlich für seine
Untergebenen sein soll, ist die ausgeworfene Strafe von
8 Wochen Festung eine sehr gelinde Strafe. Ehrenhaft für
Soldatenmishandlung! So rittet man Soldatenmishandlungen aus!

Der „heilige Bureaufreude“ hat jüngst in Moskau
einen großen Triumph gefeiert. Erschien da auf einem
Polizeibureau eine bekannte Opernsängerin, um sich, da
sie für einige Zeit verreisen wollte, ihren Paß renovieren
zu lassen. Der diensttunende Polizeibeamte begrüßte die
Künstlerin in der höflichsten Weise und sagte: „Sie müssen
Ihr Gesuch schriftlich einreichen.“ — „Schriftlich?“ rief die
Dame. „Muß denn das wirklich sein?“ — „Es ist uner-
lässlich, meine Gnädige.“ Damit Sie aber nicht erst viel
Zeit verlieren, können Sie das Gesuch gleich hier schrei-
ben.“ Sprach, reichte ihr in liebenswürdigster Weise ein
Blatt Papier hin und fuhr dann fort: „Schreiben Sie nur,
ich will Ihnen alles diktieren.“ Die Sängerin schrieb,
unterzeichnete, steckte das Gesuch in einen Briefumschlag
und fragte: „Was habe ich jetzt zu tun?“ — „Nichts, als
das Gesuch abzugeben, gnädige Frau.“ — „Wem denn?“
— „Mir.“ Und er streckte die Hand aus und nahm feierlich
den Briefumschlag aus den Händen der überraschten Künst-
lerin. Dann setzte er eine Amtsmiene auf und dazu seinen
Kneifer auf die Nase, öffnete den Briefumschlag und las mit
der größten Aufmerksamkeit, was er selbst einen Augenblick
vorher diktieren hatte. Nachdem er damit fertig war, ver-
sah er das Papier mit einer Aktennummer und ordnete es ein;
darauf wendete er sich wieder an die Sängerin, die kopf-
schüttelnd und ungeduldig das unständliche Verfahren beob-
achtet hatte, und sagte: „Ich habe Ihr Gesuch gelesen,
gnädige Frau, und bedaure, Ihnen sagen zu müssen, daß ich
den verlangten Urlaub nicht bewilligen kann...“

Eisenbahnunfälle. Ameliche Meldung. Donnerstag
abend gegen 10^{1/2} Uhr fuhr auf dem Bahnhof Sinzig der
von Koblenz kommende Güterzug Nr. 6511 dem aus dem
Bahnhof ausfahrenden Güterzug Nr. 6258 infolge über-
fahrens des Haltesignals in die Platte. Personen wurden
nicht verletzt. Der Materialschaden ist erheblich. Beide
Hauptgeleise sind gesperrt. Der Verkehr wird durch ein
Überholungsgeleise und eingeleitigen Betrieb zwischen Remagen
und Nieder-Breisig aufrechterhalten. — Ein von Krj-
ansk im russischen Gouvernement Orel abgelassener Per-
sonenzug ist nachts von dem hohen Bahndamm herabgestürzt.
Die Zahl der Opfer ist noch nicht ermittelt, jedenfalls aber
nicht gering.

Die Reitpeitsche als — geistige Waffe. Aus Kreuz-
burg, Kreis Strehlen, erhielt unser Genosse Schüg eine
Postkarte, deren vielversprechender Inhalt lautet:
Einer Ihrer Sendboten ist heute früh in der Dunkel-
heit auf meinem Hofe gewesen, obgleich solch Betreten
durch Tafeln verboten ist. Hätte ich den Menschen ge-
troffen, so hätte ich ihn mit der Reitpeitsche vom
Hofe gejagt.

Wiedemann.
Der schlagfertige Herr scheint einen Kursus beim Knuten-
Dextel und beim Strafen Weil genommen zu haben. Wenn
er etwa glaubt, unsere Genossen mit solchen Drohungen ein-
schüchtern zu können, so irt er sich darin ganz gewaltig.
Für derartige „geistige Waffen“ haben wir nur ein Lächeln
übrig.

Zum fünften Male aus dem Zrennhaufe entsprungen.
Der 26 Jahre alte Einbrecher Franz Kirisch, einer der
gefährlichsten Verbrecher, mit denen die Berliner und aus-
wärtige Kriminalpolizei je zu tun hatte, ist jetzt zum fünften
Male aus dem Zrennhaufe entsprungen. Schon mit 18 Jah-
ren wurde Kirisch von der Kriminalpolizei für das Verbrecher-
album fotografiert. Seit Jahren ist er „geisteskrank“.

Zuletzt stand er an der Spitze einer Bande von „Selbstsch-
nackern“. Einen ehemaligen Helfershelfer, den 27 Jah-
alten Paul Bender, hat er jetzt aus der Zrennanstalt her-
berge mitgenommen. Der Entflohene ist deshalb besonde-
gefährlich, weil er Reiz gut bewirkt ist und sich nicht
scheut, von der Waffe Gebrauch zu machen, weil er gen-
au weiß, daß ihm als einem „Geisteskranken“ nie etwas passiert
kann.

Über die Neben Wilhelms II. schreibt Ludwig Thow
der treffliche „Simplicissimus“-Mitarbeiter, in einer neu-
en Zeitschrift „Maz“ u. a. folgendes:
„Über vierhundert Neben in zwölf Jahren!
Arthur Schopenhauer sagt: „Der Stiel ist die Psy-
chonomie des Geistes. Sie ist untrüglicher als die
Rede.“

Der Stiel zeigt die formelle Beschaffenheit aller Geban-
den eines Menschen, welche sich stets gleich bleiben muß, was
wovüber er auch denken möge.

Der Stiel Kaiser Wilhelms ist beherrscht vom Super-
lative.

Und am Schlusse heißt es:
„Die Überzeugung habe ich: Wenn ich königlich preu-
scher Hausminister wäre und meinem Herrn mit ganzer
Hergen ergeben, dann würde ich die Sammlung aufkaufen
und aus dem Buchhandel entfernen.“

Und ich würde glauben, eine überaus loyale Tat zu
führen zu haben.“

10000 Opfer — 12 Mill. Mark Beute. Einem Ho-
staplerleben im allergrößten, amerikanischen Stil hat, wie aus
Newyork geschrieben wird, die Polizei in Philadelphia ein
Ziel gesetzt. In Philadelphia ist nach drei Jahren eifrig-
Suchens in beiden Hemisphären einer der erfindungsreichsten
Minenschwinder, Dr. Richard C. Flower verhaftet worden.
Flower, von dem festgestellt ist, daß er mit bemerkenswer-
tlypnotischen Kräften ausgerüstet ist, durch die er zahllose
Frauen bewog, ihr Vermögen bei seinen papiernen Unter-
nehmungen zu riskieren, hat weit über 10000 Personen betrogen
und das von ihm erschwindelte Geld beläuft sich auf zwei
Millionen Mark. Er stand im Jahre 1904 um
Anklage, eine nicht existierende Öl-Arizonamine und ein
Montana-Minengesellschaft herausgebracht zu haben. Er
besteht einen Unterstaatsanwalt, der die gegen
den Schwindler zeugenden Dokumente zerstört.
Flower suchte dann mit zwei Millionen Mark das Weite
zu machen. Seit jener Zeit ist er durch aller Herren Länder in den ver-
schiedensten Verkleidungen umhergetrieben, bis er zuletzt
in Philadelphia als Professor für — Oxford auftauchte und
mit einem gigantischen Unternehmen heraustrat. Es ha-
belte sich um Gründung einer großen Gesellschaft für An-
fertigung künstlicher Diamanten und Feuerung
material durch einen chemischen Prozeß. Nach der
Reichthümer versprechenden Prospekt hatte Dr. Flower beste
und reinere Diamanten als die natürlichen und ein Feuerung-
material ungleich besser und billiger als Kohle produziert.
Als Mitarbeiter in anderen bedeutenden Geschäften hatte
sich bereits einige der reichsten Leute in Philadelphia ge-
sichert. Als Dr. Flower kürzlich seine Bureaus betrat
wurde die für seine Verhaftung abgeordnete Polizei be-
stürzt, denn der ehrwürdige „Oxford Don“ mit dem lang-
wallenden Barte und den farbigen Augengläsern hatte an-
scheinend die geringste Ähnlichkeit mit dem glattrasierten Me-
schen, der vor drei Jahren aus Newyork verschwand. Er
griff aber doch schließlich zu und hatte sich nicht geirrt. Dr.
Oxford Professor gab schließlich seine Identität zu und
wurde nach Vollziehung gewisser Auslieferungsformalitäten
dem Staate Newyork zur Aburteilung übergeben werden.

Eine Eisenbahn unter Gendarmenüberwachung. In
Eisenach wird berichtet: Auf der thüringischen Lok-
bahn Rosbach — Adorf zertrümmerten jugendliche
Burschen die Waggonfenster, zertrümmerten die Ban-
bedrohten das Zugpersonal und warfen einen Re-
fenden aus dem fahrenden Zuge. Da sich die
artige Szenen bei den Abendzügen der Lokalbahn wieder-
holten und das Zugpersonal machtlos schien, ordnete die
Behörde eine ständige Gendarmenüberwachung an.

Handels- und Markt Nachrichten.

Sternschanz-Viehmarkt
am 12. Januar.

Der Schweinehandel verlief ruhiger wie gestern.
Zugeführt wurden 1780 Stück, davon vom Norden
— Stück, vom Süden — Stück. Preis: Verbandschweine
schwere 61—62 Mk., leichte 62 Mk., Sauen 52—53 Mk.
und Ferkel 58—60 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: Th. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer u. C.
Eintlich in Lübeck.

über beide Arme, als hätte er stechend eigene und fremde
Wunden.

„Ich kam nun in die Kanzlei unter die Abschreiber. Da
war ich recht an meinem Plage. Ich hatte immer das
Schreiben mit Lust getrieben, und noch jetzt weiß ich mir
keine angenehmere Unterhaltung, als mit guter Tinte auf
gutem Papier Haar- und Schattenstriche aneinander zu fügen
zu Worten oder auch nur zu Buchstaben. Musiknoten sind
nun gar überaus schön. Damals dachte ich aber noch an
keine Musik.“

„Ich war fleißig, nur aber zu ängstlich. Ein unrichtiges
Unterzeichnungszeichen, ein unklarer oder ausgelassener
Wort im Konzepte, wenn es sich auch aus dem Sinne er-
gängen ließ, machte mir bittere Stunden. Im Zweifel, ob
ich mich genau ans Original halten oder aus Eigenem be-
setzen sollte, verging die Zeit angstvoll, und ich kam in den
Kurz, nachlässig zu sein, indes ich mich in Dienste abquälte,
wie feiner. So brachte ich ein paar Jahre zu, und zwar
ohne Gehalt, da, als die Reihe der Beförderung an mich
kam, mein Vater im Rate einem andern seine Stimme gab
und die übrigen ihm zuwinkten aus Ehrfurcht.“

„Um diese Zeit — sich nur“, unterdrückte er sich, „es gibt
denn doch eine Art Geschichte. Erzählen wir die Geschichte!
Um diese Zeit ereigneten sich zwei Begebenheiten: die
traurigste und die freudigste meines Lebens. Meine Ent-
fernung aus dem väterlichen Hause nämlich und das Wieder-
kehren zur holden Tonkunst, zu meiner Violine, die mir treu
geblieben ist bis auf diesen Tag.“

„Ich lebte in dem Hause meines Vaters, unbeachtet von
den Hausgenossen, in einem Hinterhause, das in den Nach-
berhäusern hinausging. Anfangs als ich am Familienische, wo
niemand ein Wort an mich richtete. Als aber meine Brüder
auswärts befördert wurden und mein Vater beinahe täglich
zu Gast geladen war — die Winterzeit seit lange nicht
mehr — fand man es unangenehm, meinem eine eigene
Stube zu führen. Die Bedienten erhielten Kostgeld: ich aber,
da man mir aber nicht auf die Hand gab, sondern monat-
lich im Zweifelhause bezahlte. Ich war daher wenig in
meiner Stube, die Abendstunden ausgenommen: denn mein
Vater verlangte, daß ich längstens eine halbe Stunde nach
Schluß der Kanzlei zu Hause sein sollte. Da lag ich denn
und zwar, meiner schon damals angegriffenen Augen halber,
in der Dämmerung ohne Licht. Ich dachte auf das und
das und war nicht traurig und nicht froh.“

„Wenn ich nun so sah, hörte ich auf dem Nachbathofe
ein Lied singen. Mehrere Lieder heißt das, worunter mir
aber eines vorzüglich gefiel. Es war so einfach, so rührend
und hatte den Nachdruck so auf der rechten Stelle, daß man
die Worte gar nicht zu hören brauchte. Wie ich denn über-
haupt glaube, die Worte verdrängen die Musik.“ Nun öffnete
er den Mund und brachte einige heisere raube Töne hervor.
„Ich habe von Natur keine Stimme“, sagte er und griff
nach der Violine. Er spielte, und zwar diesmal auch mit
richtigem Ausdrucke, die Melodie eines gemüthlichen, übrigens
gar nicht ausgezeichneten Liedes, wobei ihm die Finger auf
den Saiten zitterten und endlich einzelne Tränen über die
Backen liefen.“

„Das war das Lied“, sagte er, die Violine hinlegend.
„Ich hörte es immer mit neuem Vergnügen. So sehr es
mir aber im Gedächtnis lebendig war, gelang mir es doch
nie, mit der Stimme auch nur zwei Töne davon richtig zu
trennen. Ich ward fast ungeduldig vom Zuhören. Da fiel
mir meine Geige in die Augen, die aus meiner Jugend her,
wie ein altes Musikstück, ungebraucht an der Wand hing. Ich
griff danach, und — es mochte sie wohl der Bediente in
meiner Abwesenheit benützt haben — sie fand sich richtig ge-
stimmt. Als ich nun mit dem Bogen über die Saiten fuhr,
Herr, da war es, als ob Gottes Finger mich angerührt hätte.
Der Ton drang in mein Inneres hinein und aus dem In-
nern wieder heraus. Die Luft um mich war wie geschwän-
gelt mit Trunkenheit. Das Lied unten im Hofe und die
Töne von meinen Fingern an mein Ohr, Mitbewohner
meiner Einsamkeit. Ich fiel auf die Knie und betete laut
und konnte nicht begreifen, daß ich das holde Gotteswesen
einmal gering geschätzt, ja gehört in meiner Kindheit, und
fügte die Violine und delikate sie an mein Herz und spielte
wieder und fort.“

„Das Lied im Hofe — es war eine Weibsperson, die
lang — tönte derweil unausgesetzt; mit dem Nachspielen
ging es aber nicht so leicht.“

„Ich hatte das Lied nämlich nicht in Noten. Auch merkte
ich wohl, daß ich das Wenige der Geigenkunst, was ich etwa
einmal mußte, so ziemlich vergessen hatte. Ich konnte daher
nicht das und das, sondern nur überhaupt spielen. Obwohl
mir das jeweilige Was der Musik, mit Ausnahme jenes
Liedes, immer ziemlich gleichgültig war und auch geblieben ist
bis zum heutigen Tag. Sie spielen den Wolfgang Amadeus

Mozart und den Sebastian Bach, aber den lieben Gott spiel-
teiner. Die ewige Wohlthat und Gnade des Tons ist
Klang, seine wunderwürdige Übereinstimmung mit dem un-
stigen, zerleuchtenden Ohr, daß“ — fuhr er leiser und schat-
rot fort — „der dritte Ton zusammenstimmt mit dem erst-
und der fünfte desgleichen und die Nota sensibilibus hin-
steigt, wie eine erfüllte Hoffnung, die Dissonanz herabgebe-
wird als wissenschaftliche Bosheit oder vermeintlicher Stolz,
die Wunder der Bindung und Umkehrung, wodurch auch die
Sekunde zur Gnade gelangt in den Schoß des Wohlklang-
— Mir hat das alles, obwohl viel später, ein Musiker
klärt. Und, wovon ich aber nichts verstehe, die fuga ist
das punctum contra punctum und der canon a du, a 3
und so fort, ein ganzes Himmelsgebäude, eines ins an-
greifend, ohne Mörkel verbunden, und gehalten von Gott
Hand. Davon will niemand etwas wissen bis auf meine
Vielmehr führen sie dieses Ein- und Ausatmen der Seele
durch Hinzufügung allenfalls auch zu sprechender Wort
wie die Kinder Gottes sich verbunden mit den Töchtern
Erde: daß es hübsch angreife und eingreife in ein schön-
liges Gemüt. „Herr“, schloß er endlich, halb erschöpft,
Neben ist dem Menschen notwendig wie Speise, man soll
aber auch den Trank rein erhalten, der da kommt von
Gott.“

„Ich kannte meinen Mann keine nicht mehr, so lebte
war er geworden. Er hielt ein wenig inne. „Wo blieb
nur in meiner Geschichte?“ sagte er endlich. „Ei ja, in
dem Liede und meinen Versuchen, es nachzuspielen. Es ist
aber nicht. Ich trat ans Fenster, um besser zu hören. Ich
ging eben die Fingerringe über den Hof. Ich sah sie nur
rückwärts, und doch kam sie mir bekannt vor. Sie trug ein
Korb, mit, wie es schien, noch ungekästeten Kuchenstück.
Sie trat in ein Häuschen in der Ecke des Hofes, da wo
ein Backofen ihnen sein mochte, denn immer fortging
hörte ich mit hölzernen Geräten scharren, wobei die Stim-
minal dummer und einmal heller Klang wie eines, der
bürt und in eine Höhlung hineinklingt, dann wieder er-
und aufrecht da steht. Nach einer Weile kam sie zurück,
nun merkte ich erst, warum sie mir vorher bekannt vorkam.
Ich kannte sie nämlich wirklich seit längerer Zeit. Und zu
aus der Kanzlei.“

(Fortsetzung folgt.)